

Berlin, surreale Spionagehauptstadt im Kalten Krieg

Fall der Mauer in Berlin. Im Spätsommer 1961 wurde die Berliner Mauer erbaut. Der Plan, sie zu errichten, war ein Staatsgeheimnis der DDR-Regierung.

Sie war ein 165,7 Kilometer langes Bollwerk, das die ehemalige Reichshauptstadt trennte und umschloss, eine Mauer aus Beton und Stacheldraht, schnell mit Wachtürmen und Selbstschussanlagen bewehrt. Damit schloss sich das letzte Schlupfloch nach Westdeutschland, durch das Ostdeutsche in die Bundesrepublik fliehen konnten. Der Gründer der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, und der Kreml-Chef Nikita Chruschtschow waren Verbündete, die sich aus Stalingrad kannten, wo sie 1942 an gleicher Seite kämpften. Sie bestimmten über ein Jahrzehnt lang gleichzeitig das Schicksal ihrer Länder, mochten sich aber nie wirklich. Wer von beiden die Verantwortung für die Mauer trägt, die am 13. August 1961 in Berlin gebaut wurde, war bis dato ungewiss. Historiker rätselten jahrzehntelang, das bislang unbekanntes Protokoll eines Gesprächs zwischen den beiden Politikern vom 1. August 1961 zeigt, dass die Vorbereitungen für den Bau der Mauer zu jenem Zeitpunkt bereits auf Hochtouren liefen.

Die Initiative ging von dem ukrainischen Bergarbeitersohn Chruschtschow aus, der „einen eisernen Ring um Berlin“ legen und so „die Spannungen mit dem Westen“ nutzen wollte, um zu verhindern, dass noch mehr DDR-Ingenieure „abhauen“. Noch 1960 flohen knapp 200.000 Ostdeutsche vor der Stasi in den Westen. Ulbricht, gelernter Tischler aus Leipzig, war davon nicht schwer zu überzeugen, seine Leute einzumauern, weil „es eine Reihe Fragen gibt, die bei offener Grenze nicht zu lösen sind“. Völlig neu war, dass mit der Mauer ein Regime seine Bevölkerung weggesperrt hatte. Mindestens 136 Menschen starben bei dem Versuch, die Berliner Mauer zu überwinden.

Als wohl markanteste Grenzlandschaft lieferte sie Nährboden für einen latenten Weltenbrand. Die „befestigte Staatsgrenze“ war das bauliche Zeichen für ein geteiltes Deutschland wie für politisches Scheitern. Und Symbol des Kalten Krieges, ein Kampf der beiden Supermächte, zweier Giganten. Die Genossen

waren der Ansicht, dass die Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus in Deutschland entschieden werde. Die DDR sollte den Westen ökonomisch abhängen, Ulbrichts Planwirtschaft aber kam nicht so recht in Schwung, die Regale blieben leer. Chruschtschow versuchte, der DDR-Bevölkerung weiszumachen, dass die Mauer sie vor westlichen Spionen schütze, das „würden die Deutschen verstehen“, erklären wollte man Ostdeutschen nichts.

Berlin, die surreale Spionagehauptstadt zwischen West und Ost: In Berlin tobte der Kalte Krieg in seiner heißesten Form. Spionage und Gegenspionage: So mancher Agent bot seine Dienste als Doppelagent an, die „Maulwürfe“, wie sie im Jargon dieser Schattenwelten genannt werden, drangen in die innersten Bereiche der feindlichen Quartiere ein. So auch der Polizist und Stasi-Mann Karl-Heinz Kurras, über Jahre für die 68er-Bewegung schlicht das Sinnbild für den kapitalistischen Unterdrückterstaat, der den Studenten Benno Ohnesorg 1967 vor der Berliner Oper erschoss. Der Kalte Krieg lieferte den Grundstein für so manche Erscheinungen. Allen voran der Spionageroman, der nirgendwo anders als zwischen den Geheimdiensten in Berlin den wohl idealen Schauplatz fand. Die Berliner Mauer besiegelte so manches Schicksal, befeuerte zugleich so manche Karrieren. Auch jene von John le Carré, der als Spionageschriftsteller Weltruhm erlangte (Anm.: Der Spion, der aus der Kälte kam). Heute ist dieses Genre Geschichte, und auch seine Karriere.

Die DDR-Identität setzte ein mit dem Tod der Deutschen Demokratischen Republik: Die Trümmer der Berliner Mauer gingen einher mit der Euphorie der Wiedervereinigung. Dabei handelte es sich um einen „Beitritt der DDR zur Bundesrepublik, nicht um die umgekehrte Veranstaltung“, wie Innenminister Wolfgang Schäuble richtigstellte. 1989 war ich Studentin in Paris und habe die Unruhe der Franzosen angesichts der historischen Ereignisse miterlebt. Sämtliche Leitmedien bis hin zur satirischen Wochenzeitung „Le Canard Enchaîné“ waren sprachlos angesichts des Mauerfalles und fürchteten eine neue gefährliche Machtstellung Deutschlands in Europa. Viele waren bestürzt: Historikern und Politologen war der Mauerfall gleichbedeutend mit historischem Sinnverlust. Der politischen Linken schwand der

Boden unter den Füßen. Die Welt wurde politisch verschrottet. Auch Spionage und Gegenspionage galten als überholt. Galt die DDR vielen Ostdeutschen als Land ohne Perspektive und Entwicklungsmöglichkeit, als eine Gesellschaft, deren Substanz sich in vier Jahrzehnten verbraucht hatte und die nach vorne zu war und eine jede Zukunft negierte, markiert der Fall der Mauer das Ende der historischen Ideologie. Der Kommunismus war tot.

Viele Ostdeutsche wollten keine Vereinigung mit dem Westen, sondern ganz im Gegenteil, die DDR verändern und zu einer demokratischen Gesellschaft formen. Mit Bewegungen, wie 1989 mit den ersten Montagsdemonstrationen in Leipzig, die eine friedliche Revolution einläuteten. „Wir sind das Volk“, war das Wort der Stunde. Hatte man daran gedacht, die Menschen nach dem radikalen Schnitt mitzunehmen in das neue System, das man ihnen anzubieten hatte? Den Kapitalismus? Woher rührt die oftmals verklärte DDR-Nostalgie? Der Checkpoint Charlie erinnert heute nur noch als billige Touristenattraktion an den ehemaligen Grenzübergang, der West von Ost trennte. Seit zwanzig Jahren ist die DDR Geschichte, Ostdeutsche haben ihre Heimat verloren. Das schmerzt sie heute meist mehr als die Debatte über das Unrechtsregime. Während im Westen die klare Zuschreibung von Täter oder Opfer erhitzt diskutiert wird, fragt man sich in der ehemaligen DDR, ob die Wirtschaftskrise nicht doch mit ihrem Untergang in Verbindung stehe: Der Gegensatz der Systeme ermöglichte es, den Kapitalismus zu zügeln, nicht zuletzt, um im Westen den Beweis zu erbringen, das überlegene Gesellschaftssystem zu sein – für seine soziale Akzeptanz. Ist diese Kontrolle außer Kraft getreten? Außer Zweifel jedoch ist, dass bis heute ehemalige Stasi-Spitzel in den Kabinetten sitzen.

In der aktuellen Ausgabe versuchen wir, das Zusammenspiel zwischen Wirklichkeit und Selbstbetrug – zwanzig Jahre danach – nachzuspüren. Und sind uns im Klaren darüber, dass die Zeitspanne noch wenig Abstand ermöglicht. Dennoch: Berlin und ostdeutsche Städte nach dem Bauboom und mit leeren Kassen. Ganze Viertel wurden saniert, neu geplant und schnell gebaut. So mancher Stararchitekt war am Werk, wie etwa am Potsdamer Platz, der „das Schlimmste“ sei, was man in Berlin überhaupt machen konnte. Ein furchtbarer Fall von Zustopfen, von Verstopfen einer Leere, die eigentlich schön ist“, so Anselm Kiefer, einer der bedeutendsten Künstler der

Gegenwart anlässlich seiner Premiere „Am Anfang“ an der Pariser Bastille-Oper (Anm.: Trümmer sind Kunst, Der Spiegel # 27).

Die Mieten sind gestiegen, viele weggezogen. Künstler verlegen ihre Standorte: War der Prenzlauer Berg vor der Wende Mekka für Künstler, der „Boheme vom Prenzlauer Berg“, die sich der DDR-Staatsmacht mit Lesungen, Ausstellungen und Punkkonzerten widersetzt hatten, wird er heute als Zentrum der Zugezogenen, allen voran Schwaben, „Leuten mit Kohle“, betrachtet. Ungebrochen aber ist er ein Seismograf der deutschen Befindlichkeit.

Doris Lippitsch, 2009